

„Meine Mitarbeit in der Stiftung zählt zu
meinen schönsten Erfahrungen
im Ehrenamt.“

Janka Haverbeck spricht mit Beate Kratochwil über Rückblicke, Ausblicke und neue Herausforderungen innerhalb der Stiftungsarbeit.

JH: Frau Kratochwil, rückblickend hat die Stiftung seit ihrer Gründung 1792 geschichtlich so einiges erlebt und überlebt – Weltkriege, Kaiser, Könige, finanzielle Notlagen, ein geteiltes Deutschland. Alles eindrucksvoll beschrieben in dem Buch über die Stiftung von Wolfgang Feyerabend „Zum Wohle der Witwen und Waisen“. Wie war der Stand der Dinge, als Sie in den Vorstand berufen wurden?

Als ich in den Vorstand berufen wurde, gemeinsam mit Matthias Guhl und Ralf Weller, gab es massive Probleme durch die dringend notwendigen Sanierungen der Wohnhäuser am Schiffbauerdamm und in der Albrechtstraße. Die Häuser waren in einem äußerst desaströsen Zustand, teilweise waren noch Schäden des Zweiten Weltkriegs sichtbar. Dächer waren Notdächer aus Dachpappe über fehlenden Geschossen. Die finanziellen Überlegungen, die Kontakte mit Architekten und Bauleitern waren sehr zeitintensiv, aber auch sehr lehrreich. Die Zusammenarbeit mit den Pfarrern Hildebrandt und Passauer, mit Henner Witt, dem ich den Vorschlag danke, in der Stiftung mitzuarbeiten, war ein großer Gewinn für mich in diesen Nachwendetagen. Die Arbeit war von viel Vertrauen und gemeinsam wahrge-nommener Verantwortung geprägt.

JH: War Ihnen die Stiftung schon zu Zeiten der DDR bekannt?

Ich kannte die Stiftung zu DDR-Zeiten nicht. 1993 suchte ich nach einer Wohnung und zog 1996 in das noch sehr marode Gebäude Schiffbauerdamm 8 ein, was sich dann schnell änderte. Das Haus wurde saniert, der Fahrstuhl wurde wieder in Betrieb genommen, die Dächer gedeckt, Geschosse wieder hergestellt. Ich bewohnte den Teil einer sehr großen Wohnung, die aber schon lange geteilt war. Das Haus ist ein wahres Kleinod, allein der Hauseingang ist eine Hommage an den Jugendstil.

JH: Die Stiftung stand eine Zeitlang finanziell vor dem Aus. Was waren die ersten Schritte, die unternommen wurden, um aus dieser Notlage wieder herauszukommen? Und was ist trotzdem möglich, dem Stiftungszweck nachzukommen?

1996 war deutlich, dass der Fortbestand der Stiftung nur gewährleistet ist, wenn es gelingt, das Grundstück in der Albrechtstraße 9/10 mit Zustimmung der Stiftungsaufsicht zu veräußern, um den anderen Häuserbestand zu „retten“. Dass dies gelang, ist maßgeblich dem Einsatz von Herrn Devermann zu danken. Seit 1995 hatten wir als Berater Herrn Kleimeier angestellt, der dann Herrn Devermann als Finanzberater für diese Aufgabe gewinnen konnte. Ich denke noch heute: Damit war der Grundstein für das spätere Prosperieren der Stiftung gelegt.

JH: Ich denke, der Stifter Johann Friedrich Koepjohann wäre beeindruckt, wie sein Werk weitergeführt wird. Er bedachte in seinem Testament seine Verwandtschaft, die seiner Frau und die Angestellten seiner Werft. Darüber hinaus hatte er einen Blick auf die sozialen Unterschiede in seiner Umgebung. Das ist vor allem nun unsere Aufgabe im Stiftungsgebiet, und wie wir wissen, soziale Unterschiede gibt es nach wie vor. Wohl gemerkt in Berlin-Mitte, einem der wohlhabendsten Stadtteile in Berlin. Wo sehen Sie dringenden Handlungsbedarf, dessen sich die Stiftung annehmen sollte?

Koepjohann hat als Ergebnis seiner Lebenserfahrungen den Witwen und Waisen seine Fürsorge angedeihen lassen, als Folge der Schlesischen Kriege, die er hautnah erlebt hatte. Das habe ich als einen wichtigen Wert schätzen gelernt. Menschen legen zu ihren Lebzeiten Dinge fest und verhindern damit oft Spekulationen und ähnliches, aber sie grenzen auch ein.



Beate Kratochwil, seit 23 Jahren das gegenwärtig am längsten amtierende Vorstandsmitglied, und Janka Haverbeck, seit 3 Jahren Vorstandsmitglied.

Dass uns 2000/2001 eine Satzungsänderung durch die Stiftungsaufsicht genehmigt wurde, die eine Erweiterung des Satzungsgebiets auf die fusionierte Gemeinde gestattete und die Förderung von Projekten für den im Testament genannten Personenkreis ermöglichte, gab den Weg frei für eine Entwicklung, die den Anforderungen der heutigen Zeit entspricht und das Anliegen von Koepjohann aber weiterhin verfolgen kann.

Heute sollten wir gerade in Berlin-Mitte diesen Anspruch der abgehängten Menschen in unseren Mittelpunkt stellen und mit Projekten, die unser Logo tragen, deutlich machen, dass nicht alle Menschen am Wohlstand auf gleiche Weise teilhaben. Auch die individuelle Unterstützung wird und soll natürlich weiterlaufen.

JH: Koepjohann legte die Verantwortung der Stiftung in kirchliche und weltliche Hände, um keiner Seite das alleinige Bestimmungsrecht zu überlassen. Im Vorstand arbeiten immer auch zwei Pfarrer, aus der Landeskirche und aus der Gemeinde am Weinberg, mit. Ist diese Verteilung von Verantwortung ein Gewinn für die Stiftung?

Koepjohann war sehr klug beraten, als er seine Stiftung von zwei Seiten kontrollieren ließ. Er baute vor, dass keine Vereinnahmung durch

die eine oder andere Seite erfolgen konnte. Auch die Absicherung durch Grundbesitz hat sich vor allem im 20. Jahrhundert (Inflation und Weltwirtschaftskrise) als weitsichtig erwiesen.

JH: Frau Kratochwil – Ihr persönliches Resümee bezüglich Ihrer jahrelangen ehrenamtlichen Tätigkeit?

Meine Mitarbeit in der Stiftung zählt zu meinen schönsten Erfahrungen im Ehrenamt. Das hängt zum einen mit den Personen im Vorstand zusammen und auch mit den Möglichkeiten, die die Stiftung hat, um Projekte, zum Beispiel den Frauentreff Sophie, in einer Gegend zu eröffnen, in der „Frauen mit Lebensmittelpunkt Straße“, so die offizielle Bezeichnung, nicht so gern gesehen werden.

JH: Mich beeindruckt immer wieder, wie diese vielen und zeitweise auch schwerwiegenden Aufgaben gelöst wurden. Wir müssen uns unserer Verantwortung bewusst sein, etwas mitgestalten zu können und sollten uns den gesellschaftlichen Herausforderungen stellen. Als Stiftung können wir zivilgesellschaftliches Engagement fördern, aber auch Impulse in Politik und Gesellschaft setzen.